

Liebe Freundinnen und Freunde des Künstlerhauses, liebe Freundinnen und Freunde der Kunst

Ich darf sie heute Abend hier im Künstlerhaus ganz herzlich begrüßen zur Eröffnung der Ausstellung „Transformation urban“, in der die drei Münchner Künstlerinnen Susanne Hanus, Monika Humm und Tatjana Utz ein gemeinsames Projekt präsentieren.

Vielleicht haben sie sich im Vorfeld schon gefragt, wie es dazu kommt, dass ein junges Münchner Frauentrio im Künstlerhaus in Solothurn seine Arbeiten präsentiert. Nicht, dass wir hier nicht auch schon reine Frauen-Ausstellungen zu sehen bekommen hätten, nicht, dass wir nicht immer wieder auch v.a. auf junge KünstlerInnen und Künstler setzen würden und auch eine Beschränkung auf lokale Kunstschaffende kann man uns sicher nicht vorwerfen. Aber dass drei Künstlerinnen aus der Großstadt München nach Solothurn kommen, um hier urbane Transformationsprozesse wahrnehmbar zu machen, das könnte hingegen schon Erstaunen hervorrufen.

Die Erklärung ist jedoch relativ einfach und liegt in der langjährigen guten Zusammenarbeit des Künstlerhauses mit dem Begegnungszentrum „Altes Spital“ begründet. Immer wieder über viele Jahre hinweg konnten „Artist-in-Residence-KünstlerInnen“ aus dem Gastatelier im Alten Spital ihr hier in Solothurn entstandenes Schaffen bei uns im S11 präsentieren. Und umgekehrt gewährt das Alte Spital dem Künstlerhaus schon lange Einsitz in die Fachjury, was es ermöglicht, schon früh die Künstlerinnen oder Künstler auszuwählen, die sich für die hiesigen Gegebenheiten besonders eignen. Und so ist es auch im Fall der derzeitigen Gastkünstlerin Susanne Hanus, die seit Anfang Dezember in Solothurn weilt.

Als ich im letzten Sommer mit Eva Gauch, der Leiterin des Alten Spitals die Planung der Zusammenarbeit aufgegleist habe, teilte sie mir schon mit, dass Susanne die Ausstellungsmöglichkeit im Künstlerhaus gerne nicht nur für das Präsentieren ihrer vor Ort entstandenen Werke nutzen wolle, sondern, nach Möglichkeit ein seit längerem geplantes Gemeinschaftsprojekt mit zwei Künstlerkolleginnen durchzuführen plane.

Dabei ging es um das Projekt mit dem vielversprechenden Namen „Transformation urban. Eingriffe in den urbanen Raum“ – wie ich fand, ein großer Begriff, vielleicht zu groß, so dass man zunächst Angst haben konnte, die Sache würde etwas beliebig werden. Denn „Transformation“ = Transformation kann vieles bedeuten. Über Umformung, Umgestaltung, Umbildung, Verwandlung, Veränderung, bis zu Übersetzung, Spiegelung und Abbildung. Und das in einem urbanen also städtischen Kontext, da gibt es wahrlich sehr viel Spielraum für Ideen, für Gedankenspiele, für Projekte, für künstlerische Auseinandersetzung.

Aber ich konnte mich unterdessen überzeugen, dass es die drei Künstlerinnen geschafft haben, einer möglichen Beliebigkeit zu entgehen und ganz spezifische Ansichten zu diesem Thema zu entwerfen und vor allem auch, zusammen zu bringen. Jede der drei hat ihren eigenen methodischen Ansatz zur Bearbeitung des gleichen Themas auf überraschende Weise genutzt und gemeinsam haben sie hier vor Ort eine stimmige Gesamtkomposition entworfen.

Das liegt wohl zum einen daran, dass sie sich für dieses Projekt länger Zeit gelassen haben, und zum anderen, dass sie sich, jede für sich, auch vor diesem Gemeinschaftsprojekt mit der Thematik von städtischen Transformationsprozessen auseinander gesetzt haben. Auch in ihren früheren Arbeiten spielten ähnliche Themen schon eine Rolle und die hier gezeigten Werke spiegeln denn auch Prozesse, die schon länger am gären sind.

So z.B. bei Monika Humm und ihren Bildern der Serie „global“, für die sie eine zweijährige Fotorecherche zu laufen hatte, bevor die ersten Bilder im Atelier daraus entstanden.

Angefangen hat ihre Faszination für die Ansammlung von Containern vor einigen Jahren im Hamburger Hafen und es waren vor allem die formalen Strukturen, die ihr künstlerisches Auge reizten, aber auch der inhaltliche Aspekt. Container als Sinnbilder für den massenhaften globalen Austausch von Waren, aber auch als Indikatoren der Wirtschaftskrise. Denn während die Containerschiffe 2006 in Hamburg noch voll beladen den Hafen verließen, so fielen ihr 2008 in Istanbul die leeren Schiffe auf. Der globale Warenstrom war ins Stocken geraten. Schließlich fand sie in München selbst ein riesiges Containerlager und damit einen geeigneten Rechercheort vor der Haustür. Die Formensprache der Container wurden zum favorisierten Bildgegenstand, die Netz- und Gitterstrukturen kamen ihr sehr gelegen. Am Anfang steht immer eine glatte, weisse Fläche auf die dann ein Photo montiert wird. Und dann erfolgt die Übermalung, die Verfremdung in mehreren Schichten. Dabei kann das Foto die Farbgebung bestimmen, aber die Farbe kann sich am Ende auch völlig verselbstständigen. Und auch wenn Farbe und Formen autonom behandelt werden und das Bild per se abstrakt ist, so verweisen kleine Spuren der fotografierten Realität doch auf Geschichten. So z.B. ein paar Zahlen oder der doppelsinnige Schriftzug „line“.

Wie die Container, so werden auch die Bilder geschichtet, verschiedene Bildebenen übereinander gestapelt und lassen dadurch Tiefenräume entstehen, die aus realen Versatzstücken und fiktiven Gegenwelten bestehen. Monika Humm spielt mit den Gegensätzen von Hell und Dunkel, von Transparenz und opakem Schwarz, von streng erscheinender Gitterstruktur und rhythmisierter Bewegung, die sie durch ihre intuitive Malweise und das Vermeiden von geraden Linien erreicht.

Auch bei Tatjana Utz gehen die hier ausgestellten Arbeiten auf ein Reiseerlebnis zurück. Sie hatte im Jahr 2008 die Gelegenheit einen mehrwöchigen Aufenthalt in der chinesischen Hafenstadt und Metropole Shanghai zu verbringen, die mit 23 Millionen Einwohnern auf einem Sechstel der Fläche der Schweiz, drei mal so viele Einwohner beherbergt. Radikale urbane Transformationen lassen sich wohl an kaum einem anderen Ort der Welt so gut nachvollziehen, wie an dieser Megacity. Bestimmt wird das Bild dieser Stadt durch Betonwüsten von Autobahnbrücken und Leuchtreklamen, auf welche die „Megapolis“-Schrifttafel von Tatjana verweisen soll. Ansonsten begegnet uns in ihren ausgestellten Bildern der gleichnamigen Serie aber eine ganz andere Welt. Es sind eher Orte der Ruhe und stille Momentaufnahmen aus den alten Vierteln mit ihren kleinen traditionellen Häusern und Umgebungen, auf die sie ihren Fokus gerichtet hat und wie mit einem Zoom das andere Leben herausstreicht. Vor der großen Anonymität der Betonwüste existierte ein viel persönlicheres und offeneres Leben der dortigen Menschen, die Intimes freimütig nach Außen trugen und an manchen Orten auch heute noch tragen. Für die Expo 2010 wurden jedoch großflächig ganze Wohnviertel platt gemacht und völlig neu errichtet. Diese Eindrücke aus einer Megapolis hat Tatjana Utz in ihre eigene Bildsprache übersetzt und das ist in diesem Fall das Medium des Pop-Up-Bildes. Dabei handelt es sich eigentlich um eine in den Raum transferierte Zeichnung, mit der sie den kleinen Geschichten und ihren Protagonisten ihren eigenen Erzählraum gibt.

Auch sie arbeitet, wie Monika Humm auf der Grundlage von Photos, die sie in der Wirklichkeit der Großstadt nach eingehenden Beobachtungen schießt und dann im stillen Kämmerchen des Ateliers in ruhende und zugleich bewegte und bewegende Bilder umsetzt. Sie ist sich bewusst, dass sich viele ihrer Momentaufnahmen der alten traditionell verwurzelten Lebenswelt der Menschen in Shanghai, schon heute nicht mehr so machen ließen, weil es die Orte, die sie aufgezeichnet hat, gar nicht mehr gibt. So wird sie zur Dokumentaristin von urbanen Verwandlungsprozessen, die auf uns verstörend wirken, weil sie offensichtlich an den Bedürfnissen der Menschen vorbei laufen.

Bei Susanne Hanus ist die Thematik „Transformation urban“ konkreter Bestandteil ihrer vor Ort entstandenen Installationen, ihren sogenannten „Verstrickungen“, mit denen sie bereits im Vorfeld der Ausstellung an verschiedenen Standpunkten in und um die Stadt Solothurn herum, dünnfädige Brückenschläge zwischen Natur und Stadtraum, Netzwerke innerhalb von städtischen Lokalen oder irritierende und zugleich einnehmende Raumstrukturen im öffentlichen Raum geschaffen hat.

Diese Aktionen werden in der Ausstellung durch die Projektion im Erdgeschoss dokumentiert und ich hatte das Privileg, einige von ihnen live mitverfolgen zu können. Auch bei Susanne ist dieser performative Umgang mit städtischen Gegebenheiten keine Erfindung der letzten Tage, sondern eine schon über mehrere Jahre dauernde und über die halbe Welt veranstaltete Wiederholungstat. So hat sie ihre Netzwerke nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch an so exotischen Orten wie Georgien oder Brasilien bereits verstrickt und dort nicht einmal mehr Irritationen ausgelöst, als das hier der Fall war.

Ein wichtiger Bestandteil dieser temporären Aktionen ist die direkte Konfrontation mit dem Publikum, dem sie sich unweigerlich stellt. Sie muss sich mit den Kommentaren der bei ihren Arbeitsprozessen auftauchenden Menschen auseinandersetzen, muss Erklärungen liefern, auf unterschiedliche Situationen reagieren oder sich von der Polizei die Zerstörung ihres Kunstwerkes anweisen lassen.

Bei der „Verstrickung“ an den Hochhäusern der Weststadt (Photo auf der Einladungskarte) war da z.B. der nette Busfahrer, der immer wieder beim Vorbeifahren die Fensterscheibe runterkurbelte und sich freundlich zustimmend nach dem Fortgang der Arbeiten erkundigte oder die beiden älteren Damen, die wissen wollten, ob das wohl eine Falle für wilde Tiere geben würde. Das waren noch die angenehmeren Zeitgenossen. Schwieriger wurde es schon mit dem Bauern, dem das Feld hinten dran gehörte und der sich ziemlich echauffiert danach erkundigte, wer den „Mist“ denn nachher wieder wegräumen würde. Er wolle sich jedenfalls nicht seine Landmaschinen durch später herumfliegende Wollfäden kaputt machen lassen. In diesem Fall musste ich übrigens als Übersetzer in die Bresche springen, was nicht nur daran lag, dass Kunst nicht immer selbsterklärend ist.

An den Photos dieser Aktion auf der Grenze zwischen Stadt und Landschaft wird übrigens ein weiterer faszinierender Aspekt der „Verstrickungen“ deutlich. Sie wirken, gutes Licht vorausgesetzt, wie raumgreifende Landschaftsmalereien, wie Farbräume, die aus unterschiedlichen Perspektiven, verschiedene Vorstellungsräume konstruieren.

Aber das Hauptthema der „Verstrickungen“ ist natürlich die Assoziation an Netzwerke, das Aufzeigen von wechselseitigen Bezügen oder um die Künstlerin selber zu zitieren: „Sie sind eine punktuelle Sichtbarmachung von Vernetzungen, Beziehungen, Kontakten, Abhängigkeiten.“ Und das hat sie mit einer weiteren „Verstrickung“ in der Weststadt, beim Apéro im dortigen Quartierbüro sehr passend anbringen können, denn bei dieser Veranstaltung ging es explizit um dieses Thema. Und das Thema der Netzwerke und Abhängigkeiten ist natürlich in einer Kleinstadt wie Solothurn durchaus relevant.

Dass Susanne für ihre „Verstrickung“ in der Altstadt eine Bewilligung gebraucht hätte, darüber haben wir auch im Vorfeld schon diskutiert und letztlich entschieden, es mit den direkten Anwohnern im Gespräch zu regeln. Aber der Fall hat uns gelehrt, dass Kunst durchaus gefährlich sein kann und deshalb wohl nur in abgesicherten Räumen stattfinden sollte. Vielleicht kommen wir irgendwann dahin, dass auf jedem roten Wollknäuel eine Aufschrift angebracht werden muss, die besagt: benutzen sie diesen Gegenstand nicht als roten Faden für ihr Leben, es könnte sie in gefährliche Verstrickungen bringen.

Nicht ganz ungefährlich ist ja auch die hier im Künstlerhaus präsentierte „Verstrickung“, wie sie sicher schon bemerkt haben. Sie will in aufdringlicher Weise nicht nur Dekor sein, sondern den Raum neu konstituieren und uns auf ihre Art leiten. So führt sie uns von den hier unten zunächst präsentierten Einzelarbeiten der drei Künstlerinnen zur Gemeinschaftsarbeit von Susanne und Monika im ersten Obergeschoss. Hier treffen nun die flächigen Wandmalereien und Folienklebarbeiten auf die raumfüllenden Netzstrukturen und reagieren subtil aufeinander, sowohl was die farbliche Gestaltung angeht, als auch das bewegte, freie Gestalten. Im 2. Obergeschoss stellt Susanne Hanus eine mehrteilige Holzschnittarbeit mit dem Siegfried Lenz entlehnten Titel „Die Hauptstädte, die wir brauchen, liegen in uns selbst“ aus, die während ihres hiesigen Aufenthaltes entstanden ist und dementsprechend ein Stück weit auch ihre Situation vor Ort spiegelt.

Der Umgang mit dem Raum ist für mich neben der inhaltlichen Klammer der urbanen Transformation, der spannendste Aspekt der Zusammenarbeit dieser drei Künstlerinnen. Während Monika Humm in ihren an sich zweidimensionalen Arbeiten durch Schichtungen und Gitterstrukturen eine Tiefenwirkung erzielt, klappt Tatjana Utz ihre Zeichnungen in Schaukästen, die wie kleine Bühnenbilder für ihre Erzählungen wirken, in die dritte Dimension und bei Susanne Hanus weisen die raumgreifenden Formationen durchaus auch lineare und zeichnerische Elemente auf.

Wenn ich mich nun frage, was denn das Besondere, das Spezifisch nur hier zu sehende an dieser gemeinsamen Ausstellung ist, dann ist es vielleicht dem Ausstellungstitel folgend, die Transformation, also die Übersetzung der Gegenüberstellung des „High-Speed-Urbanism“ einer chinesischen Megapolis, oder der ebenso dafür stehenden Containerberglandschaften mit den hier vor Ort in der kleinen Schweizer Provinzstadt stattfindenden urbanen Veränderungen. Hier ist es nicht die hyperverdichtete Explosion der modernen Betonstädte, sondern eher das Phänomen des schleichenden Ausbreitens in die Fläche. Das wird an den wie Fremdlinge im ländlichen Raum stehenden drei Hochhäusern in der Weststadt besonders deutlich. In der Schweiz entwickelt sich das ganze Mittelland zu einer Megapolis, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen und mit anderen Konsequenzen als in Shanghai oder Istanbul. Aber diese „urban transformation“ gilt es für uns hier zu hinterfragen und dazu kann vielleicht diese Ausstellung einen Beitrag leisten.

Zum Schluss möchte ich es nicht versäumen, die üblichen Danksagungen auszusprechen und mein Dank geht zuerst an die Künstlerinnen, die mit großem Einsatz diese wunderbare Ausstellung in den letzten Tagen hier aufgebaut haben, mein Dank geht auch an Eva Gauch und Angela Sauser vom Alten Spital für die sehr gute Zusammenarbeit, die sich hoffentlich fortsetzen wird und natürlich den offerierten Apéro und er geht an die Sponsoren des Künstlerhauses, das kantonale Kuratorium für Kulturförderung, welches die Lotteriefondsgelder verteilt, die Stadt Solothurn, die Däster-Schild-Stiftung, die Mathys-Stiftung und das Migros-Kulturprozent.

Im Anschluss wird es einen Apéro geben, dann bekocht uns Anna Bürkli im Bistro mit einem feinen Essen und Morgen sind sie alle herzlich eingeladen um 16 Uhr im Künstlergespräch mehr über die hier gezeigten Arbeiten und die Künstlerinnen selbst zu erfahren. Nun wünsche ich ihnen eine anregende Ausstellung und einen schönen Abend.

Martin Rohde